

Kisten stammen beide aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts und belegen zum einen den Wohlstand der Bevölkerung, zum anderen aber auch die leichtere Zugänglichkeit von Tuff. Als Ursprungsgebiet des Tuffmaterials ist das Nettetäl in der Eifel bei Kruft anzunehmen. Dort wurde in unterirdischen Tuffbergwerken schon seit frühromischer Zeit Tuff abgebaut.

In den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten erfolgte der Abbau überwiegend durch das Militär. Auch die aus Neuss stammende VI. Legion war hier tätig, wie ein Weihestein beweist. Das Fehlen militärischer Inschriften ab der Mitte des 2. Jahrhunderts ist ein Hinweis darauf, dass der Tuff in den beiden folgenden Jahrhunderten von zivilen Betreibern gebrochen und an die *vici* und *villae rusticae* des Niederrheins verhandelt wurde. So gelangten im 3.–4. Jahrhundert auch vermehrt

Bausätze für Tuffbrunnen aus passgenau gesägten Steinen rheinabwärts, wie etwa in den *burgus* von Köln-Widdersdorf, in die spätantike *villa rustica* von Grevenbroich-Kapellen oder in den Bereich einer *mansio* im *vicus* von *Novaesium*.

Literatur

A. von Berg/H. H. Wegener, Antike Steinbrüche in der Vordereifel. Archäologie an Mittelrhein und Mosel 10 (Koblenz 1995). – M. Kaiser, Ein römisches Brandgräberfeld in Neuss-Norf. Archäologie im Rheinland 1988 (Köln/Bonn 1989) 82–84. – G. Müller, Die römischen Gräberfelder von *Novaesium*. *Novaesium VII* (Berlin 1977).

Abbildungsnachweis

1–3 Bodendenkmalpflege Neuss.

Hürth, Rhein-Erft-Kreis

Neues von einer alten Fundstelle: römische Grabbeigaben aus Fischenich

Raymund Gottschalk

Manchmal bringen auch kleine Baumaßnahmen interessante Funde ans Tageslicht. So fiel einem Hausbesitzer an der Platzstraße in Hürth-Fischenich beim Ausschachten zum Umbau seiner Terrasse beinahe eine Erdscholle mit zwei Gefäßen auf den Kopf. Glücklicherweise wurde er nicht verletzt, und auch die Fundstücke blieben unbeschädigt. Ein weiteres Objekt steckte noch im Profil der Arbeitsgrube, ein viertes befand sich etwa einen Meter entfernt. Alle Gefäße lagen etwa in einer Tiefe von 40–50 cm.

Dem Finder und seiner Frau war zunächst nicht klar, was sie da genau in Händen hielten. Erst bei einer Recherche im Internet schöpften sie Verdacht, dass es römische Keramikgefäße sein könnten, und sie informierten die Bodendenkmalpflege. Nach der archäologischen Bestimmung handelt es sich um einen helltonigen, glattwandigen Krug des Typus Niederbieber 62a, zwei Zweihenkelkrüge der Form Niederbieber 67b und einen dunkelgrauen Glanztonwarebecher mit Kerbbandverzierung ähnlich der Form Krefeld-Gellep 59 (Abb. 1). Aus dem in-

takten Zustand lässt sich erschließen, dass es sich um Grabbeigaben handelt, die tatsächlich aus römischer Zeit stammen.

Genauere Einzelheiten zur Grabform wären nur bei einer archäologischen Untersuchung feststellbar gewesen. Der Hauseigentümer hat aber weder Skelettreste noch andere Spuren von Bestattungen beobachtet. Vielleicht standen die Beigaben ursprünglich in einer seitlichen Nische in der Grabgrubenwand etwas entfernt vom Toten. Bei regulären Ausgrabungen sind solche Nischengräber im Rheinland schon öfter beobachtet worden. Wahrscheinlich wurden auch nicht alle Beigaben gefunden, da derartige Zweihenkelkrüge häufig in Sätzen von drei Exemplaren vorkommen. Da eines der Gefäße etwas von den anderen entfernt stand, könnte es sich sogar um zwei nebeneinander liegende Bestattungen handeln.

Die Formen der Keramik sind im Rheinland geläufig. Sie kann daher über Vergleiche gut datiert werden. Henkelkrüge des Typus Niederbieber 62a sind ab dem späten 2. und im 3. Jahrhundert nicht



1 Hürth-Fischenich.
Zufallsfund beim
Terrassenbau: römische
Krüge und ein Becher.

selten, in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts kommen sie noch gelegentlich vor. Die Zweihenkelkrüge und der Becher datieren ins späte 3. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Als Trinkgeschirr waren die Fundstücke ursprünglich zur Versorgung der Verstorbenen im Jenseits bestimmt. Falls alle Beigaben aus einem Grab stammen, wird dieses durch die letztgenannten Gegenstände datiert.

Der neu entdeckte Grabfund ist auch ein Schlüssel, mit dessen Hilfe sich eine andere, mehr als ein Jahrhundert alte Überlieferung zu einer Fundstelle in Fischenich konkreter überprüfen lässt. Nach einer Schilderung des langjährigen Fischenicher Pfarrers Robert Wilhelm Rosellen aus dem Jahr 1887 wurden damals im Bereich „auf der None“, einem seinerzeit freien Platz in der Mitte des Ortes, „Ueberreste von Mauerwerk, Platten und Dachziegeln, offenbar römischen Ursprungs, [...] noch immer massenhaft [...] ausgegraben ...“. Nach der örtlichen Überlieferung liegt die heutige Platzstraße in diesem Areal. Die Beschreibung deutete zwar bereits auf eine mutmaßlich römische Siedlungsstelle hin, datierbare Fundstücke fehlten aber bislang. Mit dem Nachweis eines römischen Grabes bzw. von römischen Gräbern in der Nähe darf es nunmehr als wahrscheinlich gelten, dass sich hier tatsächlich ein römischer Gutshof befunden hat. Diese Villa wurde nach Ausweis der neuen Funde wenigstens bis ins späte 3. oder die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts bewirtschaftet. Sie lag am östlichen Villehang,

ihre Bewohner hatten einen weiten Ausblick ins Rheintal in Richtung Köln.

Der Fund ergänzt auch die Kenntnis zur örtlichen Besiedlungsdichte in römischer Zeit. Westlich der Fischenicher Burg, in gut 300 Metern Entfernung, wurde 1983 ein kleines Brandgräberfeld ausgegraben, das zu einem Nachbargehöft gehörte. Bereits beim Bau der Eisenbahnlinie nach Trier im 19. Jahrhundert fanden sich ungefähr einen halben Kilometer vom alten Ortskern von Fischenich entfernt Steinsärge, ein Bleisarg und Grabbeigaben. Das Bild der Besiedlung ist demnach mit anderen, landschaftlich günstig gelegenen Regionen im Kölner Umland vergleichbar. Hofabstände zwischen 350 und 800 m sind beispielsweise auch bei römischen Villen der Jülicher Börde beobachtet worden.

Literatur

W. Gaitzsch, Grundformen römischer Landsiedlungen im Westen der CCAA. Bonner Jahrbücher 186, 1986, 397–427. – R. Gottschalk, Neue römische Grabbeigaben aus Fischenich. Hürther Beiträge 91, 2012, 29–34. – R. W. Rosellen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl (Köln 1887) 205.

Abbildungsnachweis

1 M. Germund, Hürth.